

Maler aus der Ukraine und seine Familie hoffen auf ein Zuhause in Deutschland

Ein verfolgter Mensch träumt vom freien Leben

Das Warten auf eine Entscheidung – für den Maler Nikolaj Peremischlew und seine Familie ist die Ungewissheit quälend, ob sie in Deutschland als Asylbewerber anerkannt werden. Denn nicht nur das persönliche Schicksal der Familie hängt davon ab, sondern auch, ob der Maler als Künstler seinen Platz in der aktuellen Kunstszene einnehmen kann.

DÜRRENWALD. – Seit Anfang des Jahres hat Nikolaj Peremischlew ein kleines Zimmer, in dem er malen kann. Es ist eine Dachkammer im Haus Tannenhol, dem Asylbewerberheim, in dem er mit Uljana und Anna lebt. Das Zimmerchen ist eine Absteilkammer, auf einer Seite des schmalen Raumes stapeln sich Sessel und Stühle, ein alter Schrank nimmt Platz weg. Die andere Schmalseite nimmt eine weiße Frisierkommode mit Spiegeln in Anspruch. Design der sechziger Jahre. Der hochgewachsene Nikolaj kann kaum stehen unter der schrägen Decke. Doch er ist glücklich, diesen Raum zu haben. Unter das Dachfenster hat er einen Stuhl und eine kleine Staffelei gestellt, hier hat er Licht zum Malen.

„Malen, malen, das ist die Leidenschaft von Nikolaj. Seit ich ihn kenne, will er immer nur malen“, erzählt Uljana, sei-

ne Frau. „Er braucht kein Geld und kein Haus, er will immer nur malen.“ Viele großformatige Ölbilder hängen in der Ukraine zurück, nur noch dokumentiert auf Fotos: Menschen sind zu sehen, leidende Menschen, fahle Menschen, die nichts mehr haben als das nackte Leben. Sie stehen vor einer schwarzen Fläche, oder, auf einem anderen Bild, vor Ruinen. Ausgemergelte Menschen, die gefangen vor einer Wand stehen. Diese Bilder entstanden unter dem Eindruck der Katastrophe von Tschernobyl, und aus dem eigenen Erleben in einem Straflager. Denn Nikolaj und seine Bilder machen sich in der Ukraine kaum Freunde. „Ich kann selbst denken, und ich kann selbst malen“, sagt er. Die Selbstständigkeit im Denken bekam ihm schlecht, die kommunistische Obrigkeit steckte ihn für 18 Monate in ein Straflager – Eindrücke, die ihn nachhaltig prägen.

Landschaften: Expressive, bewegte Farbfelder, die hingedrückte Häuser erkennen lassen, aufgewühlte Erde unter tiefhängendem Himmel, Landschaften in warmen Farben, denen ein eigenes Leben innewohnen scheint.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurde die Ukraine ein selbständiger Staat. „Aber es hat sich nichts geändert“, sagt Nikolaj. „In Radio und Zeitung hört man von Demokratie, aber das ist alles falsch, eine offizielle Version. Für die einfachen Leute bringt das nichts.“ Auch Uljana ist verbittert. „Zum Beispiel hat Kiew eine Partnerschaft mit München, die hohen

Herren fliegen hin und her, aber es ist alles Lüge. Es ist eine ukrainische Mafia“, bricht es aus ihr hervor. Sie war im März '93 mit der achtjährigen Anna nach Deutschland gekommen, um ihren Mann zu besuchen. Einige Wochen später schrieb ihr ein Freund, daß ihre Wohnung durch einen Gerichtsbeschluss aufgelöst worden sei. Kleidung, Möbel, alles sei weg. So hat auch sie Asyl beantragt.

Anna leidet an den Folgen des Reaktorunfalls in Tschernobyl. Sie war damals ein Jahr alt, die Familie wohnte 160 Kilometer von Tschernobyl entfernt. „Die Lunge eines normalen Menschen sieht so aus“, Nikolaj ballt die Hände zu Fäusten und hält sie gleich hoch. „Bei ihr ist es so.“ Jetzt hält er eine Faust höher, eine tiefer. Anna muß einmal in der Woche zu einer Kontrolluntersuchung nach Hof fahren. „In der Ukraine gibt es kein Penicillin, keine Medikamente“, klagt Uljana. Dennoch ist Anna ein fröhliches Kind. Sie geht in Gerolesgrün zur Schule und spricht schon sehr gut deutsch. Nikolaj und Uljana machen einen Deutsch-Kursus, sie kommen inzwischen einigermaßen



Uljana und Nikolaj Peremischlew mit ihrer achtjährigen Tochter Anna

Foto: S. G.

klar mit der fremden Sprache. Nikolaj malt seit seiner Kindheit. Er stammt aus einem Dorf, das 30 Kilometer von Tschernobyl entfernt liegt. Nikolaj studierte an der Kunstschule in Iwanowo. In Shitomir, westlich von Kiew, sam-

elte er eine Künstlergruppe um sich. Um malen zu können, arbeitete er nachts, zum Beispiel als Nachtwächter. Es war schwer für ihn, Arbeit zu finden, die er auch bewältigen konnte. Denn eine Gehbehinderung, an der er seit seiner Kindheit leidet, wurde durch die Gefangenschaft verstärkt. Eine weitere Schwierigkeit: Die Forderung nach Schmiegeld. 1991 geschahen: Fünf seiner Bilder sollte er für eine Arbeitsstelle geben. Keine Bilder – keine Arbeit. Von 1986 bis 1991 unterrichtete auf der Krim an einer Schule, gab Kindern seine Begeisterung für Farbe und Licht weiter.

Nikolajs künstlerische Vorbilder sind der rumänische Maler Corneliu Baba, der französische Symbolist Paul Sérusier, Emil Nolde, die deutsche Expressionist, Bernhard Heisig und Oskar Kokoschka. Bildhauer, die ihn beeinflussten, sind Wilhelm Lehmbruck und Auguste Rodin. Die Impressionisten sah er in Sankt Petersburg – damals noch Leningrad – und Nolde konnte er in Moskau studieren.

Seit 15 Jahren träumt Nikolaj den Traum von einem freien Leben im Westen. Seine Freunde wandten sich im Lauf der Zeit von ihm ab. „Es gibt zu wenige Gleichgesinnte, und es ist nicht besser geworden“, sagt er. Ende 1992 packte Nikolaj. Mit einer Touristengruppe fuhr er mit dem Bus nach Deutschland, stellte den Asylantrag.

Vom zentralen Auffanglager Zirndorf kam er nach Dürrenwald im Frankenwald.

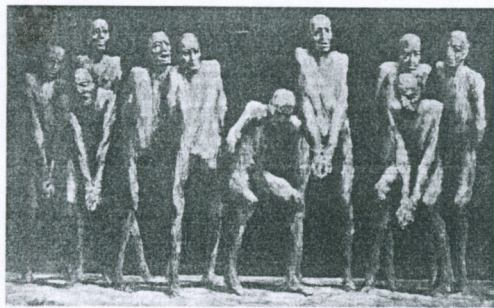
Nikolaj hatte gebeten, in die Nähe von Würzburg zu kommen. Ein Freund, ebenfalls Maler aus der Ukraine, lebte dort, und hatte Kontakt zu einem kunstinteressierten Deutschen aufgenommen, der von Fotos auch Nikolajs Bilder schon kannte. Doch der Wunsch wurde nicht erfüllt.

Norbert Richter aus Ochsenfurt konnte für Nikolaj eine Ausstellung in Würzburg im Sankt Burkardushaus organisieren, die auf großes Interesse stieß. Drei Bilder kaufte die Diözese Würzburg. Zur Vorbereitung konnte für Nikolaj eine Ausstellung in Würzburg im Sankt Burkardushaus organisieren, die auf großes Interesse stieß. Drei Bilder kaufte die Diözese Würzburg. Zur Vorbereitung konnte für Nikolaj eine Ausstellung in Würzburg im Sankt Burkardushaus organisieren, die auf großes Interesse stieß. Drei Bilder kaufte die Diözese Würzburg.

Als hingegen der Ochsenfurter Freund die Familie Peremischlew zu Weihnachten einladen wollten, gab es Schwierigkeiten. Bei einer Anfrage beim Sachbearbeiter im Landratsamt Hof erhielt Norbert Richter eine entscheidende Ablehnung. Gründe für eine Ausnahmegernehmung seien schließlich nur Geburt, Hochzeit oder Tod naher Verwandter. Daß Nikolaj, Uljana und Anna dann doch noch Weihnachten bei ihm verbringen konnten, lag daran, daß Landrat Ewald Zuber diese Sondergenehmigung erteilte.

Das weitere Schicksal der Familie ist ungewiss. Hier in Dürrenwald wünschen sich die drei mehr Kontakte, die sie wegen der abgeschiedenen Lage bisher nicht gefunden haben. In die Ukraine zurück zu müssen, davon haben sie Angst. Denn sie sind sich gewiß, daß sich an Ausgrenzung und Verfolgung nichts geändert hat. Die zum Atelier umfunktionierte Dachkammer gibt Nikolaj Hoffnung, jetzt kann er wieder malen. Nikolaj wünscht es sich, eine neue Ausstellung zusammenstellen zu können. Fünzig Meter Leinen hat er gekauft. Die Rahmen der Bilder baut er selbst und bespannt sie mit dem Leinen, grundiert, zeichnet und malt. Auf der Staffelei steht bereits ein kleines Bild, ein Kopf, der seinem Schöpfer ähnelt. Es ist diesem gequälte Kreatur, wie sie Nikolaj oft aus seiner leidvoller Erfahrung gemalt hat, sondern ein erhobenes Haupt.

Sabine Gebhardt



Das Leid der Menschen, durch Diktatur oder Umweltzerstörung – ein Thema, das Nikolaj Peremischlew immer wieder beeindruckend aufgreift



Mutter und Kind – Vertrauen und Fremdheit zugleich liegen in diesem Bild

Schreckensvisionen und Anklänge leiser Hoffnung

Werke des russischen Malers Nikolaj Peremischlew im Burkardushaus

Würzburg. Eine Auswahl von Werken des russischen Künstlers Nikolaj Peremischlew ist bis 14. November im St.-Burkardus-Haus zu sehen. Gezeigt werden elf im Frühjahr dieses Jahres entstandene Ölbilder. Darin setzt sich der Künstler mit religiösen Themen auseinander. Ebenso befaßt er sich mit der Zerstörung der Schöpfung und des kulturellen Erbes durch den Menschen und mit der Suche nach einer Antwort auf viele durch eigene Lebenserfahrung aufgeworfene Fragen. Aufgrund seiner Herkunft spielen in den Werken des Malers auch die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl und ihre Folgen eine Rolle. Der Reiz der Bilder liegt darin, daß man in ihnen deutliche Hinweise auf die Lebenserfahrung des Künstlers spüre, meinte der Kunstreferent unserer Diözese, Dr. Jürgen Lenssen. So er-

kläre sich beispielsweise die „fast durchgängige apokalyptische Sehweise“, der das bergende Element der Kathedralen gegenübergestellt ist. Nach Lenssens Worten sind es Schreckensvisionen zum einen, zum anderen Anklänge einer leisen Hoffnung, die im entmenslichten Raum aufsteige. So erschrecke die Radikalität und Illusionslosigkeit, die sich ins Bild setze, meinte Lenssen bei der Ausstellungseröffnung. Er sehe darin „eine Frucht“ des bisherigen Lebensweges des Künstlers und der ihm aufgezwungenen Erfahrungen.

Peremischlew wurde 1953 in einem kleinen Dorf in der Nähe von Tschernobyl geboren. Nach dem Besuch der Kunstschule in Iwanowo, die er mit dem Examen als Lehrer für Kunst und technisches Zeichnen abschloß, hielt er sich mit verschie-

denen Tätigkeiten über Wasser. Aufgrund politischer Auseinandersetzung mit dem kommunistischen System verbrachte er zwei Jahre in einem Straflager. Danach arbeitete er von 1986 bis 1991 als Kunstlehrer auf der Krim. Seit 1992 lebt der Künstler mit seiner Familie in Gerolesgrün (Lkr. Hof). Die Ausstellung ist Montag bis Freitag von 9 bis 16 Uhr geöffnet.

Rom. Der Literaturpreis der südtaliansischen Region Basilikata ist Kurienkardinal Joseph Ratzinger verliehen worden. Der Kardinal ist Preisträger im Bereich „Spirituelle Literatur und religiöse Poesie“. Ratzinger nahm den „Premio Letterario Basilicata“ in Potenza in Anwesenheit von Repräsentanten aus Kirche und Staat sowie aus der Welt der Kultur entgegen.

ВЕРНИСАЖ - ТУСОВКА

Когда я спросил Николая ПЕРЕМЫШЛЕВА, с какого времени он начал проявлять интерес к художественному творчеству, он ответил, что, наверное, с года 1963-го. То есть, в 10-летнем возрасте! Не потому ли столь раннее "созревание", которое пришлось на закат хрущевской оттепели и начало расцвета "застоя и стагнации" вплоть до распада СССР с последующими кризисными проявлениями в судьбе независимой Украины, предопределило специфический "почерк" художника, свидетелями реакции на который и были участники вернисажа в областной научной универсальной библиотеке 23 ноября.

Событие, о котором пойдет речь, как бы распадается на два элемента: информацию о собственно выставке и наблюдения околочерниговской тусовки житомирского бомонда.



лей и "почитателей" творчества интересных житомирских художников была приглашена выслушать выступления ведущей презентации Ирины ВИШНЕВЕЦКОЙ, литературоведа и переводчика Евгения ПАВЛЕНКО, художницы Елены РОГУЗЬКО, журналистки, Зои ЮХИМЧУК, заслуженного артиста Украины, лауреата премии имени Ивана ОГИЕНКО, главного режиссера Облтелерадиокомпании Владимира САВЧЕНКО, поэта и исполнителя песен, барда Вячеслава МИЩЕНКО и других. Слушали не очень внимательно, скорее, невнимательно, так как выступления особой оригинальностью друг от друга не отличались. Разве что САВЧЕНКО вопрошал, каким музыкальным эквивалентом может быть выражено художественное творчество авторов выставки, а МИЩЕНКО "решился" этот эквивалент продемонстрировать в широком понимании термина "эквивалент". Не могу продолжить список всех выступивших, так как горящий блеск глаз жаждущих фуршета тусовщиков из местного бомонда вызвал у меня желание удалиться до окончания потока речей. Честно говоря, и Николай ПЕРЕМЫШЛЕВ и, особенно, молодой и многообещающий в творческом развитии Геннадий ЧЕРНЕЦКИЙ заслуживают более глубокого и серьезного подхода к разбору и оценке их интересных и любопытных художественных поисков, чего в речах и выступлениях на "вернисаже" было явно недостаточно. Может быть, этому мешала тривиальная торопливость в ожидании неофициальной части? А может быть, собравшаяся публика восприняла некоторый эпатаж стиля художников за манифестацию эпатажирования, как кредо нынешнего бытия, как доминантный стиль жизни и демонстрировали этот самый эпатаж и по отношению к присутствующим, к авторам-худож-

Russischer Maler Nikolaj Peremischlew stellt aus

Schreckensvisionen und Anklänge leiser Hoffnung

Eine Auswahl von Werken des russischen Künstlers Nikolaj Peremischlew ist bis 14. November im Burkardushaus ausgestellt. Zu sehen sind elf Ölbilder, die im Frühjahr dieses Jahres entstanden sind.

Darin setzt sich Peremischlew mit religiösen Themen auseinander. Ebenso befaßt er sich mit der Zerstörung der Schöpfung und des kulturellen Erbes durch den Menschen und mit der Suche nach einer Antwort auf viele durch eigene Lebenserfahrung aufgeworfene Fragen.

Aufgrund seiner Herkunft spielt in den Werken des Malers auch die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl und ihre Folgen eine Rolle. Der Reiz der Bilder liege darin, daß man in ihnen deutliche Hinweise auf die Lebenserfahrung des Künstlers spüre, meinte Dr. Jürgen Lenssen, Kunstreferent der Diözese, bei der Ausstellungs-Eröffnung. So erkläre sich beispielsweise die „fast durchgängige apokalyptische Sehweise“, der das bergende Element der Kathedralen gegenübergestellt ist.

Nach den Worten des Kunstreferenten sind es Schreckensvisionen zum einen, zum anderen Anklänge einer leisen Hoffnung, die im entmenslichten Raum aufsteige. So erschrecke die Radikalität und Illusionslosigkeit, die sich ins Bild setze. Lenssen sieht darin „eine Frucht“ des bisherigen Lebensweges des Künstlers und der ihm aufgezwungenen Erfahrungen.

Peremischlew wurde 1953 in einem kleinen Dorf in der Nähe von Tschernobyl geboren. Nach dem Besuch der Kunstschule in Owanowo, die er mit dem Examen als Lehrer für Kunst und technisches Zeichnen abschloß, hielt er sich mit verschiedenen Tätigkeiten über Wasser. Aufgrund politischer Auseinandersetzungen mit dem kommunistischen System verbrachte er zwei Jahre in einem Straflager.

Danach arbeitete er von 1986 bis 1991 als Kunstlehrer auf der Krim. Seit 1992 lebt der Künstler mit seiner Familie in Geroldsgrün (Lkr. Hof). Die Ausstellung ist Montag bis Freitag von 9 bis 16 Uhr geöffnet. POW



Von einer „apokalyptischen Sehweise“ sind die Bilder des russischen Malers Nikolaj Peremischlew geprägt. Foto Schwarzott

Des Menschen Not läßt noch Hoffnung zu

Arbeiten von Nikolai Peremischlew im Würzburger St. Burkardushaus

Beten die Menschen, so beten sie, das ist zu spüren, nichts nach. Durchdrungen scheinen sie zu sein von dem, was da ohne Zweifel von innen her zum Gebet wird, was als Gebet in ihnen sich formt. Ihre Münder, die geöffneten, sind nicht am Plappern, und auch ihre Hände, mitsprechende, haben das Verlangen, zu beten, oft den Boden entlang strecken sie wahrhaft sich aus. „Das Gebet“ heißt eines der Bilder, die der Maler Nikolai Peremischlew jetzt im Würzburger St. Burkardushaus zeigt. Er kommt aus dem Osten, ist 1953 in der Nähe von Tschernobyl, das so fürchterlich auf sich aufmerksam gemacht hat, geboren, lebt seit einem Jahr als Asylbewerber in Deutschland. Ungewiß ist seine Zukunft, ob er hier bleiben kann, ist fraglich, sehr fraglich ist es sogar.

Um bei der Eröffnung seiner Ausstellung dabei sein zu können, ist Peremischlew aus der Gegend von Hof, wo er gegenwärtig ansässig ist – falls bei einem Asylbewerber von Ansässigsein die Rede sein kann – mit dem Fahrrad nach Würzburg gefahren; eine großzügige amtliche Regelung hat ihm diese „Ausreise“ ermöglicht. Hinter sich hat er einiges, in der Kunstschule von Iwanowo ausgebildet, später auf der Krim als Kunstlehrer nicht weit von Kiew tätig, lernte er zwischendurch auch die Rigorosität des kommunistischen Systems am eigenen Leib kennen: Zwei Jahre mußte er in einem Straflager verbringen.

Die Bilder, meist großformatige, die er jetzt auf Einladung des Kunstreferats der Diözese ausstellt, sind in Deutschland entstanden, verleugnen aber nicht die Herkunft des Malers, seine existentiellen Erfahrungen, die das religiöse Bewußtsein nicht ausschließen. Fast alle konzentrieren sich auf den Menschen, und fast immer ist der Mensch in einer Situation, wo in ihm etwas auf- und durchbricht, wo die Tiefe des Menschseins zu ahnen ist, seine Bedrohung, seine Not und seine Nötigung, seine Beziehung und Hinwendung zur Welt und zu dem, was noch über der Welt ist, zum Transzendenten. Nicht selten ist der Mensch ein Geschlagener, radikal geschlagen sogar, doch nicht einer, der selbst wieder schlägt. Ausgezehrt wirken die Menschen und wie verzehrend dabei in rückhaltloser Hingabe, in frommer Inbrunst. Weit, weltenweit, um nicht zu sa-

gen himmelweit ist dies von jeglichem Konformismus entfernt. Die leidende Gottesmutter und ihr Sohn, ausgehern wie sie, ein Leidensmann auch noch im Tod, gezeichnet von den ihm auferlegten Leiden, die er auf sich nahm und die hier noch nichts davon merken lassen, wie sehr sie ihn auch auszeichnen: keinerlei Harmonisierung kann eine solche „Pieta“ mildern. Da und dort Kreuze, nicht nur bei „Lacrimosa“, wo es wiederum um Leidenserfahrung geht und um die religiöse Zuflucht in ihrer Unbedingtheit, sondern auch in jener „Wüste“, die Peremischlew „die rote“ genannt hat.

Da läßt sich nichts leicht nehmen, auch von den Farben, den drückenden, aber doch nicht restlos niederdrückenden, her, nicht, ob nun, verwoben in ein fast gespenstisches Grün, einen „Blinden“ blicklos anstarren oder man sich, was da ganz und gar nichts Angemaßtes hat, „An der Schwelle der Ewigkeit“ sieht. Themen, die weiterweisen, obwohl auch die Bilder, rein wie sie gemalt sind, weit bereits weisen, nicht nur ins Dunkel, sondern auch zur Helligkeit hin.

Bei der Ausstellungseröffnung sprach Domkapitular Dr. Jürgen Lensen, der Bau- und Kunstreferent der Diözese, von dem Menschen Nikolai Peremischlew, der einem auf diesen Bildern mit seiner eigenen Lebensgeschichte, mit seiner Suche und Weltsicht gegenübersteht, mit seiner Entwicklung und seiner Erfahrung. Zu erkennen sei eine fast durchgängige, apokalyptische Sehweise. Der tödlichen Bedrohung werde zum Beispiel das bergende Element der Kathedralen gegenübergestellt. Von Schreckensvisionen lasse sich sprechen, doch auch von Anklängen einer leisen Hoffnung, die im entmenschlichten Raum aufsteige.

Zu besichtigen ist die Ausstellung im Erdgeschoß des St. Burkardushauses bis 14. November.

os



Menschen in ihrer Gebrochenheit, Menschen, die am Leben zu tragen haben und die das Leben zumindest scheinbar im Stich läßt: Darstellungen ähnlich dieser finden sich bei Nikolaj Peremischlew öfter.

Foto Theresia Ruppert



Nikolaj Peremischlew vor einem seiner Bilder im Erdgeschoß des Würzburger St. Burkardushauses.

Foto: Theresia Ruppert